

## **Pluskurs: Möglichkeiten und Grenzen der deutschen Sprache**

In diesem Kurs sollen die Schülerinnen/Schüler an die Praxis des „kreativen Schreibens“ herangeführt werden, wobei die praktischen Übungen ergänzt werden durch Betrachtungen zur Wortkunde, zu den Fach- und Sondersprachen sowie zu weiteren sprachlich-stilistischen Eigenheiten der deutschen Sprache.

Geeignet für Jahrgangsstufen 8 und 9; Durchführung 14-tägig

Leitung: StR Peter Scharnagl

Eine Arbeit aus dem Kurs „Möglichkeiten und Grenzen der deutschen Sprache“

### **Geschwisterliebe**

Ein Schrei – ein Schuss – Stille! Was hatte sie getan? Ein elender Feigling war sie! Hatte sich versteckt, während andere da draußen sterben mussten! Aber sie war doch noch jung, so jung. Trotzdem, sie hätte helfen müssen! Wenigstens den Kleinsten!

„Natalie!“

Der Hilferuf an sie ging ihr durch Mark und Bein. Sie starrte auf ihre Hände, die zitternden, blutverschmierten Hände, die sich geweigert hatten, zu helfen.

Vor einem Jahr noch hätte sie sich so etwas nicht einmal in ihren Alpträumen vorstellen können, aber nun sah sie es mit eigenen Augen, hörte die Schreie mit eigenen Ohren, roch den Gestank von verbrennendem Fleisch mit ihrer eigenen Nase und fühlte die Angst mit ihrem eigenen Herzen.

Ein Kind begann zu weinen und auch die Stimme, die daraufhin immer wieder „Nein, bitte nicht!“ rief, hörte sich sehr vertraut an.

Natalie hielt sich die Ohren zu und versuchte, sich noch kleiner zusammenzukauern, als sie es sowieso schon tat, doch es half nichts. Immer noch hörte sie die flehenden und bettelnden Menschen, die nicht so viel Glück gehabt hatten wie sie und denen es gelungen war, ein Versteck zu finden.

Plötzlich näherten sich Schritte! Natalie wagte es nicht zu atmen. Sie kniff die Augen zu und hoffte, dass derjenige, zumindest wenn es einer der Feinde war, sie nicht sehen würde. Tatsächlich, langsam verklangen die Schritte wieder und die Person entfernte sich.

Noch ungefähr drei Stunden saß Natalie so da und fürchtete sich vor Schreien, Schritten und Schüssen, bis sie es wagte, aus ihrem Versteck zu kriechen. Die Sonne war schon untergegangen und der Mond warf schauriges Licht durch die Fenster auf die toten Menschen, die den Boden bedeckten. Natalie sah sich mit angsterfüllten Augen um. Sie entdeckte ein kleines Kind, nicht älter als drei oder vier Jahre, das Hemd von Blut durchtränkt, mit dem Gesicht am Boden liegend. Es zeriss ihr das Herz, als sie Emma, eine Freundin von ihr,

ebenfalls dort liegen sah.

Überall lagen Kinder. Kinder, die sich nicht zu helfen gewusst hatten, oder Kinder, deren Beine wie Blei gewesen waren, als jemand auf sie zielte, oder Kinder, die noch zu klein dazu waren, um zu verstehen, dass sie weglaufen mussten.

So fürchterlich hatte Natalie diesen Raum noch nie gesehen. Es war ihre Turnhalle. Die Turnhalle der Schule, in die sie ging. Natürlich waren hier hauptsächlich Kinder. Sie hatten hier gerade eine Schulversammlung gehabt, als auf einmal die Soldaten durch die Tür stürmten. Sie haben einfach wild drauflos geschossen und es war ihnen gleichgültig, wen sie dabei trafen, egal ob Lehrer, Schüler von der fünften bis zur zehnten Klasse, die nichts ahnend auf ihren Stühlen gesessen hatten, oder auch Kindergartenkinder, die gerade einen Blumentanz auf der Bühne aufführen wollten und so gestrahlt hatten, als wäre das der schönste Augenblick ihres Lebens. Nun, vielleicht war es nicht der schönste, aber für die meisten war es wohl der letzte Augenblick in ihrem Leben. Doch ein paar hatten auch überlebt. Sie saßen zwischen den Toten und weinten, hielten ihre Hände oder versuchten, sie aufzuwecken wie aus einem tiefen Schlaf.

Natalie hatte keine Zeit, ihre Freundin Emma zu beweinen, denn sie suchte nur ein Gesicht zwischen den Leichen: das Gesicht ihrer Schwester Amelie. Amelie war drei Jahre älter als Natalie und hatte schon immer auf sie aufgepasst. Sie hatte ihr auch das Versteck gezeigt, das sie vor diesem Unglück bewahrt hatte. Ob sie selbst noch eines gefunden hatte? Natalie hoffte es so sehr. Sie entdeckte unter den Menschen eine noch lebende Klassenkameradin von Amelie, die gerade versuchte, ihren Freund zu den Lebenden zurückzuholen, und trat auf sie zu. Natalie kannte ihren Namen nicht. Sie hatte sie nur öfter mit Amelie flüstern und kichern sehen.

„Hast du meine Schwester Amelie vielleicht irgendwo gesehen?“, wollte Natalie von dem Mädchen wissen.

Das Mädchen nickte.

Natalie wartete sehnsüchtig auf nähere Auskünfte, doch das Mädchen blieb still.

„Wo ist sie?“, fragte Natalie zögernd.

Leise und mit zitternder Stimme antwortete es: „Sie haben sie mitgenommen. Als Gefangene.“

Natalies Herz blieb stehen. Sie ballte ihre Hände zu Fäusten, so dass sich ihre Fingernägel in die Hand gruben, so wütend war sie. Wütend auf die Soldaten, aber zugleich wütend auf ihre Schwester. Wäre die feindliche Truppe noch anwesend, so hätte Natalie keine Gnade gezeigt, sich von einem die Waffe geschnappt und sie alle nacheinander erschossen. Auf Amelie jedoch war sie wütend, weil sie immer so selbstlos war. Natalies Leben war ihr wichtiger gewesen als ihr eigenes und das hatte nun zu ihrer Gefangenschaft geführt.

Jetzt konnte Natalie es hier nicht mehr aushalten. Sie kehrte dem Schauplatz des Unglücks den Rücken zu und begann zu laufen. Natalie wollte nur noch nach Hause. Wenigstens ein geliebtes Gesicht sehen. Als sie aus der Tür war, atmete sie erst einmal die frische Nachtluft ein. Sie hörte das Tuten eines Krankenwagens und schon sah sie ihn um die Ecke biegen. Es war nicht nur einer, es waren mindestens zwanzig. Natalie aber lief nach Hause, es war ja

Gott sei Dank nicht weit. Erst wusste sie nicht, ob ihre Eltern überhaupt zu Hause sein würden oder ob sie schon zur Schule gefahren waren, weil ihre Kinder so lange nicht nach Hause gekommen waren oder weil sie es in den Nachrichten gesehen hatten, doch Natalie erspöhte schon von Weitem, dass im Haus Licht brannte. Ihre Mutter saß in der Küche und weinte. Ihren Vater konnte sie nicht entdecken.

Natalie gelangte an die Haustür und klingelte. Sie hörte, wie sich jemand schluchzend der Tür näherte und sie schließlich öffnete. Es war ihre Mutter.

„Naty?“ fragte sie ungläubig und schloss ihre jüngste Tochter so fest in die Arme, dass Natalie fast keine Luft mehr bekam.

„Wo ist Amelie?“, wollte die Mutter wissen, ließ Natalie wieder los und sah sich suchend um.

„Sie ist eine Gefangene!“ Natalie brachte die Worte fast nicht über die Lippen.

Die Mutter zeigte keine Reaktion. Dann schloss sie Naty wieder in die Arme: „Wenigstens bist du uns geblieben. Sie haben uns erzählt, dass es nur wenig Überlebende gab und dein Vater sich sofort auf die Suche gemacht hat.“

„Weißt du, wo sie Amelie hingebracht haben?“

„Nein, aber Augenzeugen haben berichtet, dass die Truppen sich in Richtung Norden entfernt haben.“

„Das genügt mir. Ich gehe sie zurückholen!“, beschloss Natalie kurzerhand.

„Nein, das tust du nicht. Dein Vater wird das regeln. Für dich ist das viel zu gefährlich“, sagte die Mutter entschieden.

„Mama, sie hat sich für mich geopfert. Nur wegen mir muss sie das jetzt ertragen. Das bin ich ihr schuldig.“ Nun stiegen auch endlich Natalie die Tränen in die Augen und rannen ihr über die Wangen.

„Schön, dann gehen wir zusammen. Los, packen wir uns etwas zu essen ein.“ Schon verschwand Mutter wieder in der Küche.

Natalie konnte es erst nicht fassen: „Du willst mit?!“

„Natürlich, und jetzt hilf mir!“

Eine halbe Stunde später ging es los. Mutter und Tochter schwangen sich auf ihre alten Räder und fuhren dem Trupp von Soldaten hinterher.

„Mutter, was ist, wenn wir sie zwar einholen, aber die Gefangenen schon alle tot sind?“, fragte Naty unter der Fahrt.

„Was soll dann schon sein? Wir kehren wieder um“, sprach die Mutter, aber ihrer Stimme war anzuhören, dass ihr das auch schon in den Sinn gekommen war und sie davor große Angst hatte.

„Nur nicht die Hoffnung verlieren, Natalie!“, tröstete sie ihre Kleinste.

„Keine Sorge, tu ich nicht“, versicherte Natalie und war sich nicht sicher, ob Hoffnung das richtige war, um ihrer Schwester zu helfen.

In der Dunkelheit war es nicht einfach, den Spuren der Soldaten zu folgen, aber andererseits fühlte Naty sich sicherer, da, wenn sie die Entführer einholten, sie niemand gleich entdecken würde.

Nach ein paar Stunden schon hörten sie lautes Getrampel, höhnisches Gelächter und ein paar weinende Kinder vor sich.

„Wir haben sie tatsächlich eingeholt“, flüsterte Natalie ihrer Mutter zu und wurde unweigerlich von einem Schwall der Hoffnung überrollt. Vielleicht war es doch nützlich, die Hoffnung nicht einfach bei Seite zu lassen.

„Ja, aber wir brauchen erst einmal einen Plan“, flüsterte die Mutter zurück, „sonst können wir gar nichts tun!“

Natalie fing an, scharf nachzudenken, doch ihr Kopf war voll von Bildern, was ihrer Schwester noch alles passieren könnte.

Langsam fuhren die beiden nun dem Soldatentrupp hinterher und versuchten, so leise wie möglich zu sein. Irgendwann schlug der Trupp dann doch ein Nachtlager auf, obwohl es jetzt schon weit nach Mitternacht war.

Natalie und ihre Mutter versteckten sich in einem kleinen Wäldchen nicht weit entfernt von dem Lager.

„Hast du schon eine Idee?“, fragte Naty, geduckt hinter einer Tanne.

„Na ja. Einen Anfang zumindest: Wenn einer der Soldaten mal alleine umherschleicht, dann packen wir ihn uns, klauen seine Waffe und erschießen alle, die im Weg stehen.“

„Das ist dein Plan? Du willst einfach drauf losschießen?“ Natalie war entsetzt.

„Weißt du was Besseres?“ Mutter hörte sich selbst nicht sehr überzeugt von ihrem Plan an. „sieh doch! Da ist einer! Er bringt Abfälle in den Wald und kommt genau auf uns zu!“

Natalies Herz begann zu rasen. Vor ein paar Stunden noch in der Turnhalle hätte sie gerne alle Militärspersonen abgeknallt, aber nun kam ihr das gar nicht mehr richtig vor.

„Auf drei: eins.....zwei.....drei!“, flüsterte Mutter und schon stürzte sie sich auf den nichtsahnenden Mann. Natalie versuchte ihr zu helfen. Sie nahm dem Kerl mit gekonnter Geschicklichkeit die Waffe weg und zog ihm mit dem Griff eines über. Ächzend ging er zu Boden.

„Sehr schön“, murmelte die Mutter. „Jetzt lass uns keine Zeit verlieren. Retten wir Amelie und die anderen.“

„Die anderen auch? Wie sollen wir das anstellen? Das sind doch mindestens 50 bewaffnete

Krieger!“, protestierte Natalie.

„Ja, aber lass uns versuchen, möglichst viele kleine Kinder zu retten. Zumindest wenn wir die Chance dazu bekommen!“

„Natürlich. Wenn wir tatsächlich die Chance dazu haben.“

Die Soldaten hatten ein kleines Feuer angezündet und Zelte aufgebaut. So war es ein Leichtes, sich vor ihnen zu verbergen. Schnell schlichen Mutter und Tochter immer von Zelt zu Zelt, bis sie die Gefangenen auf dem Boden sitzend und an Bäume gefesselt sahen.

„Keine Wachen. Das ist doch perfekt“, freute sich Mutter ganz leise.

Vorsichtig schlich sie sich an den Baum, an dem Amelie und noch drei andere angebunden waren. Natalie blieb hinter den Zelten stehen.

„Mama!“, hörte sie ihre Schwester erfreut rufen.

„Ja, ich bin es. Wir sind hier, um dich zu retten!“, erklärte die Mutter.

„Wir?“, fragte Amelie.

„Natalie ist auch dabei.“

„Sie lebt? Gott sei Dank. Schnell, binde uns los!“

Amelie zeigte mit dem Kopf auf die Stelle, an der das Seil zusammengebunden war. Mutter setzte ihre spitzen Fingernägel ein und mit etwas Kraftaufwand schaffte sie es tatsächlich, den Knoten zu öffnen.

Natalie sah dies und jubelte leise. Die Hoffnung wurde immer größer, dass sie hier alle lebend rauskamen.

Amelie stand auf und betrachtete noch ungläubig ihre freien Hände. Auch die anderen drei erhoben sich und schauten an sich herunter.

Plötzlich fiel ein Schuss. Einer der Befreiten sank zu Boden.

„Sie haben uns gesehen. Was machen wir jetzt?“, jammerte Amelie und klammerte sich schnell an den Arm ihrer Mutter.

Diese zog die Pistole, die sie dem Soldaten abgenommen hatte, aus ihrem Gürtel und zielte auf den immer näher kommenden Entdecker.

Ein gezielter Schuss und der Soldat war tot. Leider aber hatten viele andere Soldaten das auch mitbekommen und kamen jetzt auf die Fliehenden zugerannt.

Viele Schüsse fielen und Natalie versteckte sich wieder nur. Genau wie in der Turnhalle. Ihre Mutter schoss immer wieder zurück, doch es waren einfach zu viele Soldaten.

Es geschah wie in Zeitlupe, dass Natalie sah, dass auf ihre Schwester gezielt wurde. Sie

sprang in die Höhe und lief auf Amelie zu. Sie stellte sich vor sie und bildete einen Schutzschild. Der Schuss fiel. Die Kugel traf.

Natalie spürte den Schmerz, stechend und kalt. Ihre Füße wurden schwer. Sie ließ sich auf die Knie fallen.

„Nein!“, brüllte Amelie und fing ihre kleine Schwester auf, „warum hast du das getan?“

Sie legte Natalies Kopf in ihren Schoß.

Naty fühlte Amelies Tränen auf ihr Gesicht tropfen und gleichzeitig die unheimliche Kälte, die ihren ganzen Körper zu erfüllen drohte.

„Ich war es dir schuldig“, hauchte Naty und versuchte zu lächeln, aber der Schmerz war zu stark. Auch ihre Zunge wurde schwer, ihre Lider und ihr ganzer Leib. Sie schloss sie Augen und schon sah sie es: das Licht.

Ihr letzter Gedanke war die Hoffnung. Andere, wie zum Beispiel Amelie oder ihre Mutter, würden wahrscheinlich sagen, dass die Hoffnung jetzt vernichtet sei, aber für Natalie war klar, dass sie ihre Familie wiedersehen würde. Wenn schon nicht im Leben, dann eben im Tod.

Amelie und ihre Mutter konnten in den Wald fliehen und sich verstecken. Sie überlebten das Ganze, auch den späteren Krieg. Doch Natalie behielten sie immer in ihrem Herzen und auch, warum sie gestorben war. Wenn Amelie später irgendjemand fragte, ob sie Geschwister hatte, antwortete sie immer: „Ja, ich habe eine wundervolle Schwester namens Natalie!“

(Melanie Lemberger, Klasse 8a)

[ZURÜCK](#)